



Stefan Wolter

Hinterm Horizont allein - Der Prinz von Prora

Erfahrungen eines NVA-Bausoldaten

Denk
MAL
Prora

Jahrgängen, in denen jährlich etwa 250 junge Männer eingezogen wurden, gab es daher bis zu zwanzig Totalverweigerer. In den Baueinheiten kam es zu Arbeitsverweigerungen oder zu Verweigerungen des Gelöbnisses. Die SED reagierte mit einem partiellen Nachgeben. Seit 1973 wurden die Bausoldaten seltener zum Bau von militärischen Anlagen herangezogen. Um gemeinsame Aktionen der Bausoldaten künftig einzuschränken, wurden die bestehenden Baueinheiten wesentlich verkleinert und dezentralisiert.“

Ich unterbreche kurz und atme die würzige Meeresluft, die mein Inneres so gut kennt. Nach einer kurzen Pause setze ich meine Aufklärungsarbeit fort: „Um 1982 gab dann die SED-Führung den Einsatz der Bausoldaten in kleineren Gruppen wieder auf. Die Verweigerer der Waffe wurden nun

vorwiegend für volkswirtschaftliche Zwecke eingesetzt, etwa in den großen Chemiebetrieben in Bitterfeld oder Schwedt, im Braunkohletagebau, bei der Berliner U-Bahn oder eben beim Bau des Fährhafens Mukran. Damit wurden die Bausoldaten wieder an wenigen Standorten konzentriert, wo sie ausdrücklich ‚körperlich schwerer Arbeiten‘ ausgesetzt werden sollten. In Prora wurden ab 1983 vier Bausoldatenkompanien kaserniert, wodurch zeitgleich etwa 500 Waffenverweigerer vor Ort waren. Jeder dritte Bausoldat in der DDR war hier stationiert, und nahezu alle diese Bausoldaten hatten direkt oder indirekt mit dem Bau des Fährhafens zu tun; mangels Technik oft durch schwere Handarbeit. Der Hafenbau hatte den Stellenwert eines Landesverteidigungsobjektes und wurde von der Außenwelt entsprechend abgeschirmt.

Die Arbeit war vor allem in den Anfangsjahren eine Schinderei. Obgleich aber die Bausoldaten mehrere Millionen Mark Bauleistung erbracht haben, wurde das Thema ‚Bausoldat‘ weiterhin offiziell tabuisiert. Fotografieren galt in dieser Welt als potentielle Spionage.

Auch schreiben durften wir über den Alltag an sich nichts. Daran hielt sich natürlich kaum jemand. Die Befürchtungen, dass die Briefe geöffnet würden, waren entsprechend groß. Wir rätselten viel darüber, mit welchen Methoden die Staatssicherheit die Briefe las. Oft hatten die Umschläge am oberen Ende einen kleinen Schlitz. Wir wickelten sie daher häufig in einen extra Bogen Papier ein, damit die Kontrolle schwieriger würde.“ Ich seufze und füge hinzu: „Der Alltag war oft schwer zu ertragen.“

Ich merke, wie ich in Fahrt gekommen bin. Der Herr neben mir hat es sich bequem gemacht, und er scheint noch zuzuhören.

„Vor allem die Umgangsmethoden der Vorgesetzten mit den Bausoldaten waren recht menschenunwürdig“, nehme ich meinen Gedankengang wieder auf. „Sie wurden ja offen zu ‚Staatsfeinden‘ erklärt, weil sie nicht bereit waren, den Sozialismus mit der Waffe zu verteidigen. Erst aufgrund zahlreicher Beschwerdebriefe seitens Proraer Bausoldaten würdigte Verteidigungsminister Heinz Hoffmann deren Arbeitsleistungen bei einem Besuch der Baustelle Mukran im Sommer 1984. Dies trug zu einem besseren öffentlichen Ansehen der Bausoldaten bei. Die Berichterstatter des ‚Neuen Deutschland‘ räumten beispielsweise mit dem Vorurteil auf, Bausoldaten seien arbeitsfaul oder geisteskrank, weshalb sie keine Waffe in die

Hand bekommen dürften. An der schwierigen Lage der Bausoldaten vor Ort änderte sich aber kaum etwas. Seit 1984 gab es zwar eine allgemein gültige Ausgangsregelung, doch die wurde durch Strafsanktionen, ein legitimes Mittel der Vorgesetzten, wiederholt durchbrochen. Ich kam zum Beispiel tage-, mitunter wochenlang nicht aus dem Gelände heraus. Und zeitweilig war ich beinahe täglich rund zwölf Stunden auf der Baustelle in Mukran.“

„Oh, haben Sie sich nicht zur Wehr setzen können?“, möchte der Herr wissen.

„Nein, so einfach ging das nicht“, lache ich ärgerlich. „Proraer Bausoldaten forderten im Herbst 1984 zumindest eine bessere Information der Kirchen über ihre Lage. In Kursen sollten sich die künftigen Verweigerer auf den vor Ort zu erwartenden Grundkonflikt einstellen können. Sie sollten